Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 75 (1997)
Heft: 5

Artikel: Bewältigte und unbewältigte Vergangenheit
Autor: Lüscher-Meier, Elsi / Büchi, Selma / Schöpflin, Louis
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-723753

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bewältigte und unbewältigte Vergang

Dem Aufruf, sich als Zeitzeugen der Kriegsjahre zu melden und uns Erlebnisse und Meinungen mitzuteilen, sind mehr Leserinnen und Leser gefolgt, als wir erwarten durften. Dafür herzlichen Dank. Leider können wir längst nicht alle Briefe publizieren. Hier eine weitere Auswahl.

Zeitzeuge

Ständige Angst vor alliierten Bombern

Ich bin 1923 geboren und erlebte den 2. Weltkrieg als junges Mädchen. Meine Eltern besassen ein relativ grosses Haus. Ich erinnere mich, wie meine Mutter jeden Abend die vielen Fenster mit schwarzen Tüchern abdeckte, damit kein Licht nach draussen drang. Die sogenannte Verdunkelung wurde in der ganzen Schweiz aus Neutralitätsgründen streng gehandhabt. Trotzdem hatten wir Angst, die alliierten Bomber könnten sich irren, wenn sie mitten in der Nacht über unser Haus donnerten, denn Deutschland war schliesslich sehr nahe. Natürlich waren auch die Fahrzeuge von dieser Massnahme betroffen. Mein Velo wurde mit einem blauen, schwachen Birnlein ausgerüstet, und es entbehrte nicht einer gewissen Romantik, wenn wir jungen Leute nachts mit unseren Fahrzeugen unterwegs waren. Meine Eltern betrieben ein kleines Schuhgeschäft. Es gab damals auch Rations-Marken für Schuhe. Es war jedoch streng verboten, mit solchen Marken Handel zu treiben.

Gegen Ende des Krieges wurden in unserem Dorf französische Internierte aufgenommen. In der Werkstatt meines Vaters arbeitete über Wochen ein französischer Schuhmacher, der die Schuhe seiner Landsleute flicken musste. Mit diesem liebenswürdigen Mann verband uns noch lange ein freundschaftlicher Briefwechsel.

Die letzten zwei Kriegsjahre arbeitete ich in Rheinfelden bei einer jüdischen Familie, die ein Textilgeschäft betrieb. Während dieser Zeit gab es einmal Bombenalarm. Badisch-Rheinfelden wurde mitten am Tag bombardiert. Nur der Rhein lag dazwischen, und so kam auch die Marktgasse im schweizerischen Rheinfelden zu Schaden. Wir Angestellten flohen in den Keller und bekamen eine leise Ahnung von den eingeschlossenen Menschen während den schrecklichen Bombardierungen der deutschen Städte. Ab und zu gelang es Flüchtlingen, über die nahe Grenze zu kommen. Ich erinnere mich, dass einige dieser Menschen zu meinem Arbeitgeber kamen und um Hilfe baten. Sie wurden jeweils verköstigt und wahrscheinlich mit Geld eingedeckt. Was diese Leute erzählten, muss schrecklich gewesen sein, denn die Aufregung und Angst von Herrn und Frau B. waren offensichtlich. Wir jungen Angestellten

enheit

SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT

SCHUH-KARTE

Gültig bis 30. November 1944

Name und Adresse des Inhabers: _____

Diese Karte berechtigt den Inhaber zum Bezuge von rationierten Schuhwaren gemäss der festgesetzten Bewertung.
Die Waren dürfen vom Verkaufsgeschäft nur gegen gleichzeitige Abgabe der entsprechenden Coupons verabfolgt werden.
Jeder Missbrauch der Coupons und die Abgabe an Handelsbetriebe ohne gleichzeitigen Bezug der entsprechenden Waren, sowie der Handel mit Coupons sind strafbar. 77373

BLINDER 4 SCHUH-COUPON	BLINDER 5 SCHUH-COUPON	BLINDER 6 SCHUH-COUPON	BLINDER 7 SCHUH-COUPON	BLINDER 8 SCHUH-COUPON
BLINDER 1 SCHUH-COUPON	BLINDER 2 SCHUH-COUPON	BLINDER 3 SCHUH-COUPON	5 SCHUH-PUNKTE E	5 SCHUH-PUNKTE E

Schuhkarte aus dem Jahre 1944.

ahnten noch nichts von den Greueltaten, und wenn gerüchteweise etwas durchsickerte, glaubten wir es einfach nicht.

Erst nach und nach hörten und lasen wir von schrecklichen Ereignissen in unserem Nachbarland, und der Schock darüber sitzt uns bis heute in den Knochen. Darum ist es so wichtig, dass wir darüber berichten, damit auch unsere Nachkommen nie vergessen.

Elsi Lüscher-Meier, Unterkulm

Zeitzeuge

Auch viele Schweizer bekannten sich zum Hitlertum

Ich bin Jahrgang 1913 und finde, dass es enorm wichtig und höchste Zeit ist, Unrecht gutzumachen. Von uns, dem Volk, ahnten wohl die wenigsten von Bankgeschäften, Goldlagerungen und ähnlichem. Das Wort «Holocaust» hörte ich in Israel, als ich 1984 dies Land besuchen durfte. Die ganze Sache hat mich jetzt sehr aufgewühlt, und ich bin froh, dass sich nun auch die Jugend damit beschäftigt, obwohl sie sich wohl nie ganz damit identifizieren kann. Ich selbst war damals Dienstmädchen, und meine Zeit war sehr ausgefüllt mit Arbeit.

Es gab weder freie Nachmittage noch Mittagspause oder gar Wochenende, so nahm man auch nicht zuviel Anteil am Weltgeschehen. Man hörte wohl von üblen Machenschaften in Italien und Deutschland und von Kriegsdrohungen. Man war beunruhigt und hatte auch manchmal Angst, was auf uns zukommen könnte.

Der erste grosse Schock – wenigstens für mich – war 1933, als es hiess, Hitler habe drei Freunde kaltblütig erschossen. Das war damals noch ungeheuerlich. Man wurde hellhörig und vor allem misstrauisch gegen diesen Neuling Hitler. Man dachte zuerst noch eher an einen Krieg mit Italien. Damals war auch die Arbeitslosigkeit überall enorm. Als in Deutschland mit Strassenbauen begonnen wurde, gab es Hoffnung für Arbeitsaufträge. Dass sich die Schweiz da beteiligte, fand man gut. Dass uns das heute angekreidet wird, finde ich absurd. Man war total eingekesselt. Es war für uns wichtig, von den Nachbarn gebraucht zu werden. Dass dabei von unserer Obrigkeit grosse Fehler gemacht wurden, wussten wir zuerst

Flüchtlinge, die in den letzten Kriegsjahren in die Schweiz kamen, werden von Schweizer Soldaten in ihr Internierungslager geführt. Die Hoffnung auf das Kriegsende ist ihnen anzusehen.

Foto: Hans Peter Klauser

nicht. Im nachhinein empörte man sich über manches, wenn man von abgewiesenen Flüchtlingen und Beziehungen einiger zu Hitler hörte. Aber was konnte das gewöhnliche Volk schon machen? Von Konzentrationslagern wusste man lange nichts. Im Mai 1940 war dann plötzlich eine grosse Unruhe und Angst, Hitler stehe mit seinem Heer vor unserer Grenze und überfalle uns. Ob sich heute jemand diese Situation vorstellen kann? Aus Frankreich kamen Tausende von flüchtenden Soldaten über unsere Westgrenze und wurden im ganzen Land in der Bevölkerung aufgenommen. Diese Soldaten durften keine anderen Kleider tragen als ihre Uniform zum Ausgang. Für Essen, Wäsche und anderes kam die Bevölkerung auf, ohne im geringsten zu murren. Eine ältere Nachbarin hatte auch zwei nette Kerle aufgenommen, gab ihnen Schlaf- und Essgelegenheit. Meine Mutter, ebenfalls eine arme Witwe, steuerte bei, was sie vermochte. Die beiden Franzosen waren sehr dankbar, zu Hause hatten sie Familien und litten sehr unter Heimweh und Nachrichtenlosigkeit.

Auch von Judenverfolgung hörten wir. Dass dies aber mit uns etwas zu tun haben sollte, darüber waren wir uns in keiner Weise bewusst. Es wurde unter der Bevölkerung gesammelt, zusammengetragen, Suppenküchen wurden eingerichtet, und man brachte manches Liebesopfer. Wir hatten selbst nur das Nötigste, aber man war sich bewusst, die zu Betreuenden im In- und Ausland hatten wohl gar nichts. Darum erstaunt es mich um so mehr, dass heute die Schweiz so kaputt gemacht wird.

Wer sich schon früh unangenehm bei uns bemerkbar machte, waren die «Fröntler», Menschen, die sich zum unseligen Hitler hingezogen fühlten, ihn und sein Reich verherrlichten. Im Hause meines Schwiegervaters wohnte zum Beispiel ein deutscher «Herr» mit seiner welschen Frau und seinem Sohn. Er huldigte seinem «Führer» und drohte ständig, dass Vater dann verknurrt werde, wenn er als treuer Deutscher in Bälde draussen «Gauleiter» sei. Man hatte ja keine Ahnung, was einen erwartete, aber Vater blieb seiner Ansicht über dortige Misswirtschaft treu und machte keinen Hehl aus seiner Überzeugung. Der Deutsche reiste dann heim ins Reich und man hörte nichts mehr von ihm. Aber es gab viele «Schweizer», die sich lautstark für das «Heil Hitlertum» einsetzten und Angst und Unruhe stifteten.

Man war aufgewühlt, ein Unbehagen erfasste viele. Und die diensttuenden Soldaten, die Befehle ausführen mussten, wie war ihnen wohl zu Mute? Ich glaube, die Zeit des Zweiten Weltkriegs ist nun weltweit und vor allem in der Schweiz genug unangenehm aufgewühlt worden. Möge das enorm aufgebauschte Goldraubgeschäft und die Zukurzgekommenen befriedigt und alles Unrecht von uns Schweizern gutgemacht werden. Ich glaube aber fest, dass viele Jugendliche inklusive meine eigenen Kinder Schuld abgetragen haben. Zum Beispiel mit sehr vielen Einsätzen in israelischen Kibbuzim. Und auch jetzt wird bei uns für Israel und dessen Spitäler gesammelt. Davon spricht niemand.

Selma Büchi, Oberuzwil

Zeitzeuge

Dankbar gewesen, hier leben zu dürfen

Bezeichnungen wie «inhuman rassistisch» gehen mir nun wirklich zu weit. Ich bin schockiert, dass sich die «Zeitlupe» als Organ der älteren Generation für eine solche Hetze hergibt und zur Denunziation «aufruft»! Ich fühle mich zutiefst verletzt. Auch ich bin Zeitzeuge (Jahrgang 1919) und habe weit über 1000 Aktivdiensttage geleistet, und dies meistens unmittelbar an der Grenze unseres Landes, Tag und Nacht damit rechnend, schiessen zu müssen. Das ist eine Erfahrung, die man nicht vergisst, im Gegenteil, man war dankbar, in diesem unversehrten Land weiterleben zu dürfen!

Ich habe Respekt vor der Arbeit des Herrn Schäublin als Sozialarbeiter, aber vor lauter Aufzählung von Tätigkeiten von Offizieren, Bundesräten, Banken und weiteren Institutionen hat er die Gefühle von Zehntausenden von Schweizer Soldaten und Soldatenfrauen total vergessen.

Louis Schöpflin, St. Gallen

Zeitzeuge

Unsere Regierung war zu Kompromissen gezwungen

Ich (Jahrgang 1911) habe den 2. Weltkrieg hautnah miterlebt. Jeden Tag werden der Zeitzeugen weniger, dagegen der Kritiker mehr. Es ist bemühend, wie die Nachkriegsgeneration, die im Wirtschaftsboom und Wohlstand aufgewachsen ist, mit der Vergangenheit der Schweiz umgeht. Unser Volk wird mit Vorwürfen von allen Seiten konfrontiert, man spricht von Bewältigung der Vergangenheit, Schuldzuweisung und Wiedergutmachung. Diese Pietätlosigkeit tut weh. Da wird nach Fehlern, die begangen wurden, noch und noch gesucht und auf das heutige Schweizervolk übertragen, wofür wir Sühne leisten sollen. Dass in den Kriegsjahren 1939 bis 1945 Fehler begangen wurden, ist unumstritten, aber, wo gibt es keine Fehler? Ob nach 50 Jahren unsere Enkel und Urenkel auch derart mit uns umgehen werden? Es ist anzunehmen, denn sie werden es nicht begreifen, was heute geschieht. Wer den Krieg nur aus historischer Sicht kennt, kann nicht nachempfinden, was wir in dieser Zeit gelitten und geleistet haben. Die Angst war allgegenwärtig, als der Krieg rings um unser kleines Land tobte und andere Länder noch und noch überrannt wurden. Von allen Seiten strömten Flüchtlingszüge in unser Land. Wir haben gebetet, die Kirchen waren gefüllt, und nach Kriegsende wurden Dankgottesdienste abgehalten. Es ist nur zu erahnen, unter welchem Druck unsere Regierung stand. Sie war zu Kompromissen und Entscheidungen contre cœur, das heisst widerwillig gezwungen. Wir wollen und können dies nicht als Schuld unseres Volkes akzeptieren. Es ist bemühend, dass gewisse Kreise und Jugendliche das eigene Volk verurteilen. Wir haben es für sie, unsere Nachkommen getan, da wir ihnen nicht zerbombte Städte hinterlassen wollten. Ich habe gemeinsam mit jüdischen Kindern die Schulbank gedrückt, die Juden waren als Geschäftsleute sehr geschätzt und beliebt. Viele junge Schweizer haben in einem Kibbuz in Israel gearbeitet und tun es meines Wis-

sens heute noch. Das Schweizervolk kennt keinen Fremdenhass und beweist dies auch durch grosszügiges Engagement gegenüber vielen Flüchtlingen der Gegenwart, die heute Asylanten heissen.

Lydia Hofmann-Wirz, Zofingen

Zeitzeuge

Unsere grösste Sorge galt dem Überleben

Auf dem Erinnerungsbild an die Kriegsmobilmachung 1939–45 lese ich die Worte des Generals: «Soldat, getreu dem Fahneneide standest du an deinem Posten. Du hast den Dank der Heimat verdient.» Und jetzt kommen die Jungen und sagen, die Schweiz müsse sich schämen. Eine Generation, die im Überfluss und Wohlstand aufgewachsen ist und keinen Schimmer hat von jener angstvollen Zeit, will uns auf die Anklagebank setzen. Heute bringt das Fernsehen alles Elend und Unglück der weiten Welt in unsere Stuben. Wir hatten noch kein Fernsehen, selbst Radioempfänger besassen nur wenige. Das einzige Kommunikationsmedium war die Tageszeitung, und auch diese war während des Krieges der Zensur unterworfen. Woher hätten wir die Wahrheit wissen sollen über die Vernichtungslager und über das, was an der Grenze von sich ging? Herr Theo Schäublin spricht in der Zeitlupe als Zeitzeuge jener Epoche. Er war im Bild, hat er doch in Flüchtlingslagern gearbeitet. Was aber hat er getan, um eine weitere Öffentlichkeit in der Schweiz aufzuklären?

Als Bankangestellter sind mir in meiner Stellung nie namenlose Vermögen begegnet. Nach der RS 1940 habe ich die meisten Aktivdiensttage fern von der Grenze im Reduit absolviert. Während längerer Zeit, als die Schweiz schon ganz vom Ring der Achsenmächte umschlossen war, hatte unsere Einheit die Gotthardlinie in Wassen zu bewachen. Angesichts der riesigen Güter- und Kohlenzüge, die ständig in beiden Richtungen rollten, machten wir schon unsere Überlegungen. Unsere grösste Sorge jedoch war die Frage: Werden wir überleben, oder kommt der Wahnwitzige im Norden auf die Idee, auch uns noch anzugreifen?

Unser Lebensnerv war die regelmässige Chronik von J. R. von Salis über das politische und militärische Geschehen. Unsere trotz Anbauschlacht Plan Wahlen auf ein Minimum reduzierten Lebensmittel (Mahlzeitencoupons und Rationierungskarten) gaben uns die Überzeugung, das Boot sei wirklich voll. Erst im nachhinein, im Wissen um das Schicksal der Zurückgewiesenen, muss man sich fragen, ob wir nicht noch mehr Platz gehabt hätten. Der Widerstandswillen gegenüber der Barbarei des Dritten Reiches und die Opferbereitschaft des Volkes verdienen auch heute noch Dank und Anerkennung. Die Regierung hat eine riesige Bürde an Verantwortung zu tragen gehabt, ihre Arbeit war von Tag zu Tag eine Gratwanderung, der schlussendlich Erfolg beschieden war. Wer jene Zeit erlebt hat, begreift, dass diese Wanderung notgedrungen eine Mischung sein musste von Anpassung und Widerstand. Die Aktivdienstgeneration, Volk und Regierung, die nach bestem Wissen und Gewissen ihre Pflicht getan hat, braucht sich nicht zu schämen, nicht vor der Geschichte und besonders nicht vor den heutigen Besserwissern.

Guido Fürst, Suhr

Zeitzeuge

Schweizer Lagerleiter als Judenhasser

Ich bin Jahrgang 1914 und war als Englisch- und Französischlehrerin in Italien, als der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich erfolgte. In jenem Jahr verbrachte ich vier Monate in Gorizia (Gerz) und drei in Udine. Damals flüchteten viele Juden aus Österreich nach Italien. Manche wurden bei italienischen Familien versteckt. In meiner Schule in Gorizia wurde einmal ein junger Mann im Kleiderschrank von der Polizei aufgegriffen, und ich wurde dann aufs Polizeirevier zitiert und befragt. Aufgefallen ist mir damals jedoch, wie oft die italienische Polizei bei den jüdischen Flüchtlingen ein Auge zudrückte oder wegschaute.

Dies ermöglichte zahlreichen Verfolgten, sich von Triest aus nach Amerika einzuschiffen. In Udine und dem ganzen Friaul herrschte übrigens eine solch antideutsche Stimmung, dass ich in Geschäften und Restaurants oft nicht bedient wurde, weil man glaubte, ich sei eine Deutsche. Ich liess mir von zu Hause Schweizerfähnchen schicken, damit ich mich als Schweizerin kennzeichnen konnte.

1938 ging ich zurück in die Schweiz, wo ich jedoch feststellen musste, dass längst nicht alle Leute nett zu unseren Flüchtlingen waren. Als FHD-Frau wurde ich nach Schönengrund in eines der ersten Auffanglager verlegt. Es hatte dort auch orthodoxe Gruppen, die mit den andern jüdischen Mitflüchtlingen überhaupt keinen Kontakt pflegten. Viele der Flüchtlinge kamen aus Frankreich und Belgien. Professoren und Bankdirektoren, die völlig mittellos ankamen, zählten auch dazu. Es war für mich dann befremdend und schockierend, dass unter den Schweizern, die das Lager führten und dort arbeiteten, einige waren, welche die Juden als Schweinehunde beschimpften und sie nachts strafexerzieren liessen.

Emmi Hofer, Winterthur

Zeitzeuge

Man hat geholfen, wo man konnte

Es ist erschütternd zu erfahren, was in den «oberen Etagen» geschah, während das einfache Volk Dienst tat oder – wie etwa auf dem Land – Frauen Männerarbeit verrichteten. Es herrschte ein unbeschreibliches Gefühl der Verbundenheit. Wohl wusste man Bescheid über das beschämende Gebaren der damaligen Bundesräte von Steiger und Pilet-Golaz, wusste von der Eingabe der Zweihundert, welche aus Opportunismus ein Zusammengehen mit dem Dritten Reich verlangten. Alles renommierte Herren, die man verächtlich als Anpasser bezeichnete. Die Basis der Schweizer hatte ein durchaus gesundes Empfinden und lehnte sich innerlich auf gegen «die da oben».

Im Mai 1945, als der Krieg bereits zu Ende ging und die Grenzen für Flüchtlinge offenstanden, tat ich als FHD in einem Auffanglager im Rheintal Dienst.

Es gab Tage, da hatten wir bis zu dreissig Nationalitäten zu betreuen, meist Kriegsgefangene aus deutschen Lagern. Mit ein paar Wehrmachtsoldaten, die übertraten, wurde in stillschweigender Übereinkunft nicht gesprochen. Es kamen junge polnische Juden in Sträflingsanzügen aus den KZ, die, an Achsen von Bahnwagen festgeklammert, die Flucht überstanden hatten. Wer zu schwach war, fiel unterwegs ab. Diese Menschen konnte das Geschenk eines Bleistifts mit Notizblock zu Tränen rühren. Es kam eine weissrussische Familie. Um ihr achtzigjähriges Mütterchen über die Casaplana zu tragen, hatten sie ihr Hab und Gut wegwerfen müssen. Man hat geholfen, wo man konnte, hat krätzeverseuchte Kinder gebadet, Kleider desinfiziert und Ungeziefer vernichtet. Man fühlte sich verpflichtet, ein klein wenig gut zu machen für das Verschontwordensein.

Und nun? Die ganze Schweiz steht am Pranger. Mit Fingern wird auf jene Generation gezeigt, deren Exponenten in keiner Weise das gesunde Empfinden der breiten Schichten teilte. Ist der Einsatz der Kriegsgeneration umsonst gewesen? *Anne Weber, Winterthur*

Zeitzeuge

Täglich bis 1500 Flüchtlinge

Ich, heute 74 Jahre alt, war 1944/45 bei der Grenzwache (Zoll) an der Nordgrenze der Schweiz. Bei Ende des Krieges wurden ca. 40 Grenzwächter nach Schleitheim beordert. Bei der Nordgruppe der Schweiz waren die Zollämter, Basel, Koblenz, Schleitheim und Kreuzlingen offen, alle übrigen Grenzstellen waren geschlossen. Schweizer Bürger mit gültigen Papieren konnten der ganzen Grenze nach einreisen. Wir ledigen Grenzwächter waren in Schleitheim mit Armeeverstärkung stationiert. Als die französische Armee von Basel Richtung Schwarzwald vorrückte, passierte der Flüchtlingsstrom Richtung Schleitheim die Grenzstelle, da gab es für uns alle Hände voll zu tun, denn jeden Tag kamen 800 bis 1500 «Ostarbeiter»-Flüchtlinge über die Zollstelle. Die Flüchtlinge kamen alle nach Schaffhausen in ein Auffanglager. Als letzte kamen die Angehörigen der Armee über die Grenze. Sie wurden aussortiert nach SS und NSDAP usw.

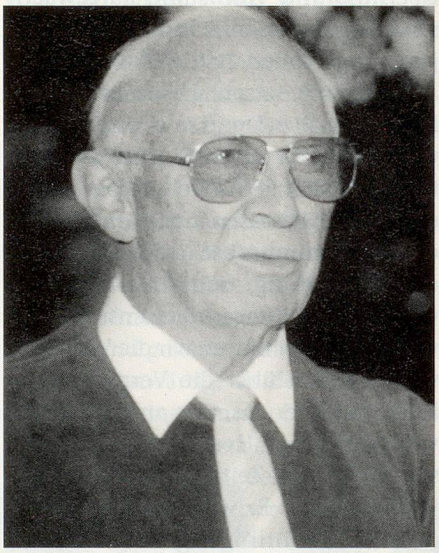
Moritz Büchel, Oberriet

Zeitzeuge

Nazigreuel waren kein Geheimnis

Als im Jahr 1915 geborener Angehöriger der Vorkriegsgeneration habe ich die Zwischenkriegszeit, die Weltwirtschaftskrise, die Entwicklung des russischen Kommunismus, den Faschismus und den Nationalsozialismus aufmerksam und bewusst miterlebt. Meine Pflichterfüllung bestand zur Hauptsache aus dem zwischen 1935 und 1970 geleisteten Militärdienst von insgesamt 1668 Tagen, wovon 952 Tage Aktivdienst als Zugführer, Nachrichtenoffizier und zuletzt als Kompanie-Kommandant.

Als damals einfacher, mittelloser Bürger hatte ich keine Möglichkeit, auf andere Weise, als es ein Stimmbürger tun kann, Einfluss auf das politische Geschehen in unserem Lande zu nehmen. Deshalb stellt sich die Frage, wer die Verantwortlichen mit der politischen Verantwortung waren. Von den Bundesräten jener Zeit galt Giuseppe Motta als Duce- und Franco-Bewunderer, der 1936 die Eroberung Abessiniens durch Italien «de jure» anerkannt hat. Sein Nachfolger als Aussenminister, Marcel Pilet-Golaz, war ein selbstgefälliger Schönredner. Anpasserisch und leicht beeinflussbar. Er empfing die Frontisten im Bundeshaus. Beim Appenzeller Johannes Baumann muss man sich nur an die Affäre Gustloff in Davos erinnern. Baumanns Deutschfreundlichkeit war offensichtlich. Er fiel auch durch seine unklare Haltung gegenüber NSDAP-Ablegern in der Schweiz auf. In keinem besonders gutem Licht steht ebenso der Zuger Philipp Etter. In seiner Rede am 25. Juni 1940 rief Etter zum «Umdenken» und zur Anpassung an die neuen Machtverhältnisse in Europa auf. Als Befürworter der Eingabe der Zweihundert war der Zürcher Ernst Wetter der «braune Geist» der Landesregierung. Er war es auch, der den Empfang der Frontisten durch Pilet-Golaz empfahl. Zwei weitere deutschfreundliche Bundesräte waren die Herren Karl Kobelt aus St. Gallen und der Berner Eduard von Steiger. Kobelt ab 1941 Leiter des Militärdepartements ging auf Distanz zu General Guisan – und von Steiger hat durch die totale Grenzsperre mehr als 30000 Flüchtlinge in den sicheren Tod geschickt. Diesen sieben Bundesräten, die in den Kriegsjahren unser Land regierten, standen nur fünf gegenüber, die anders dachten. Allen voran der Berner Rudolf Minger und der Solothurner Hermann Obrecht. Minger profilierte sich als unermüdlicher Kämpfer für die Modernisierung der Armee und war mit General Guisan in Freundschaft verbunden. Obrecht verdanken wir eine zielstrebige wirtschaftliche Kriegsvorsorge. Er zeigte auch eine klare Haltung gegenüber Hitler-Deutschland. Die drei andern hiessen Enrico Celio, Walter



Rudolf Aenishänslin

Stampfli und Ernst Nobs. Celio ging auf Distanz zu seinem Vorgänger Motta, er war ein unabhängiger Denker und geschickter Verhandlungspartner. Bei Stampfli erinnert man sich an einen unermüdlichen Kämpfer für die Wirtschaft mit Verständnis für die Sozialpartner. Er kämpfte für Lohnausgleich und war Vorbereiter der AHV.

Nobs schliesslich kam als erster SP-Bundesrat 1944 in die Landesregierung und hatte damals deshalb einen entsprechend schweren Stand.

Das waren also die Regierenden in unserem Land. Das Volk als ganzes hatte nicht die Möglichkeit, sie für ihre Gedanken, Worte und Taten zur Rechen-

schaft zu ziehen. Da sie inzwischen auch alle längst tot sind, können sie auch nicht mehr belangt werden. Was das Militär angeht, so war Henri Guisan ein grosser Glücksfall für die Schweiz. Vor allem dank seiner Fähigkeit zur Integration von Armee und Volk. Es war das Verdienst von General Guisan, dass wir Schweizer über die Sprachgrenzen hinaus zusammengehalten haben. Die Gegenspieler von Guisan waren damals die nazifreundlichen Hitler-Bewunderer Korps-Kommandant Ulrich Wille, Eugen Bircher als Kommandant der 5. Division und Oberst Gustav Däniker, Kommandant der Schiess-Schulen in Walenstadt. Da die Haltung des Bundesrates unklar und zweideutig war, schlossen sich Offiziere und Zivilpersonen, die zum bedingungslosen Widerstand gegen jeden Angreifer entschlossen waren, zu einem geheimen Offiziersbund zusammen.

Und nun zur Frage, «was wussten wir in den Vorkriegsjahren über die deutschen KZ und die Vernichtungslager». Spätestens nach der sogenannten Reichs-Kristallnacht 1938 konnte man sich ein Bild über die Nazi-Greuel machen. Über die Judenverfolgung berichteten Presse und Radio. Die hierauf erfolgte Massnahme unserer Landesregierung sollte uns heute noch mit Trauer erfüllen. Der Chef der Fremdenpolizei, Heinrich Rothmund, bewilligte den berüchtigten J-Stempel in den Pässen Deutscher und Schweizer Juden. Eine Schandtat ohnegleichen, die von Bundesrat Baumann gebilligt wurde.

Schliesslich noch ein Wort zu den damaligen Einkommen: Ein Chemiearbeiter in Basel kam auf einen maximalen Stundenlohn von Fr. 1.44. Bei rund 200 Stunden im Monat also auf 288 Franken. Während der Aktivdienstleistungen gab es davon allerdings nur 50 Prozent, also 144 Franken im Monat. Zusammen mit dem Wehrmanns-Sold von zwei Franken pro Tag, bzw. 60 Franken im Monat, entsprach dies einem monatlichen Brutto-Einkommen von 204 Franken. Für einen Familienvater damals zuwenig, um alleine eine Familie durchzubringen. Mit gut und gerne 500 Franken Bruttolohn pro Monat inklusive höheren Lohnausgleichzahlungen ging es Offizieren dagegen recht gut.

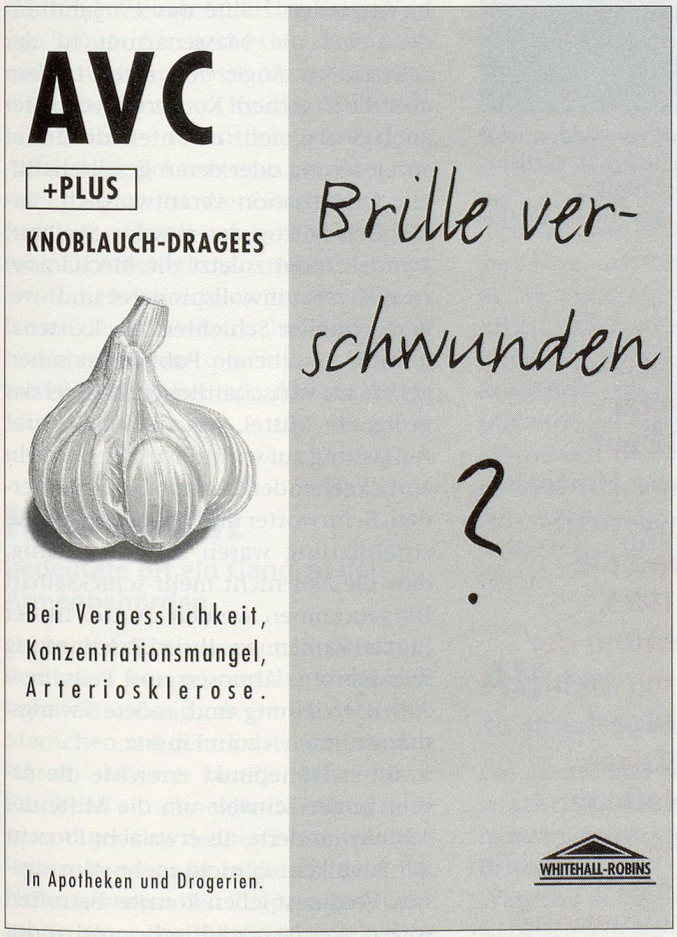
Opfer haben während der Kriegszeit also vor allem die einfachen und kleinen Leute ohne Rang und Namen gebracht. Ihnen sollte unser Dank und unsere Anerkennung gelten. Im Gegensatz dazu wären die Kriegsgewinnler allesamt mit Verachtung zu bestrafen.

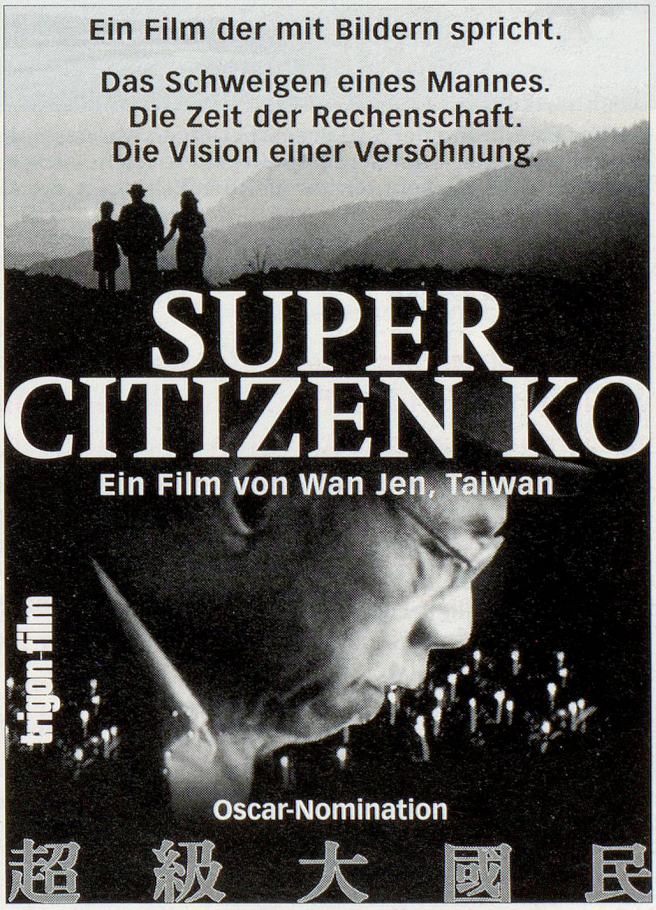
Rudolf Aenishänslin, Reinach

Zeitzeugen gesucht

Die grosse Anzahl von Reaktionen haben gezeigt, dass der Aufruf «Zeitzeugen gesucht» (Zeitlupe 3/97, Seite 39) für viele einem Bedürfnis entsprach.
Selbstverständlich nehmen wir auch weitere Berichte von Zeitzeugen entgegen.

Zeitlupe, Redaktion, Postfach 642, 8027 Zürich, Telefon 01/283 89 00





Zürich, Basel, Bern: Ab Ende April/Anfang Mai im Kino